

■ HANS RUDI FISCHER | HEIDELBERG
 ■ KURT LÜSCHER | BERN

Ambivalenz ergründen

Philosophische und anthropologische Ursprünge eines Begriffs

Übersicht: Inwiefern ist Ambivalenz grundlegend für das Menschsein? Ausgehend von den mythologischen Ursprüngen des Ambivalenten bei den Göttergestalten Janus und Apollon sowie in Platons Anthropologie kann man die logischen Grundlagen des Ambivalenten ableiten. Sie kreisen um die Figur der dialektischen Dynamik einer (offenen) *Einheit des Auseinanderstrebenden*. Auf diese Weise ergibt sich ein Brückenschlag zu den Vorstellungen personaler Identität. Der humanwissenschaftliche Zusammenhang von Ambivalenz und Identität lässt sich unter Bezugnahme auf Plessners Idee der »exzentrischen Positionalität« theoretisch und methodisch verdeutlichen.

Schlüsselwörter: intellektuelle Ambivalenz, Identität, Entzweiung, zweiseitiges Denken, Exzentrische Positionalität, H. Plessner

»Wir analysieren nicht ein Phänomen (z. B. das Denken), sondern einen Begriff (z. B. den des Denkens), und also die Anwendung eines Wortes.«
 Ludwig Wittgenstein

»Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.«
 Mephisto Faust I, J. W. v. Goethe

Einführung – Vom Wort zum Begriff

Angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der heute im therapeutischen Alltag von Ambivalenz die Rede ist, lohnt sich ein kurzes Innehalten und Nachdenken darüber, worum es dabei eigentlich geht: Sprechen wir vom Wort »Ambivalenz« oder vom Begriff der *Ambivalenz*? Das kann zugleich ein gutes Lehrstück zu einem Thema sein, das alle beschäftigt, die mit konstruktivistischem und systemischem Gedankengut arbeiten. Denn Wort und Begriff werden häufig verwechselt. Woran liegt das?

Wenn wir über Bedeutungen bzw. Begriffe sprechen, müssen wir bekanntlich *in Sprache über Sprache* sprechen. Werden dabei die begrifflichen Unterschiede nicht berücksichtigt, entstehen leicht Verwirrung, Widersprüche und Paradoxien, die den Zusam-

menhang zwischen Sprechen und Denken verdunkeln. Wenn man den Begriff Ambivalenz, der eine gewisse Uneindeutigkeit beschreibt, unklar verwendet, kann sich leicht die Unklarheit potenzieren. Die Doppeldeutigkeit, die hier sichtbar wird, ist eine grundsätzliche, eine sprachliche und eine psycho-soziologische. Daher besteht bei dem im Fokus stehenden Begriff Ambivalenz besonderer Klärungsbedarf.

Dazu ein Beispiel: Sagt jemand: »Ich bin in dieser Angelegenheit völlig ambivalent« und wir fragen denjenigen: Was verstehst du unter »ambivalent«? Die Antwort kann lauten: »Ich bin innerlich *hin- und hergerissen*, völlig unsicher und weiß nicht, wie ich mich *entscheiden* soll ...« etc. Dann wird über den Begriff, die Bedeutung von »Ambivalenz« gesprochen. Das Wort »Ambivalenz« (ein Substantiv, das aus zehn Buchstaben besteht) bezeichnet also den Begriff Ambivalenz, ist aber kein Begriff. Wenn von Worten gesprochen wird, dann ist von *sprachlichen Einheiten* die Rede. Wird von Begriffen gesprochen, dann sind *gedankliche Einheiten im Fokus*, nämlich die Vorstellungen bzw. »Eigenschaften« im Bewusstsein der Sprecher/Hörer, mittels derer die Wirklichkeit sprachlich begriffen wird. Als kleinste *Einheit des Denkens* ver-

weist der Begriff (lat. *conceptus*, griech. *logos* bzw. *idea*) auf die Logik bzw. auf die kognitiven Landkarten der Kommunikationsgemeinschaften. Begriffsgeschichte ist daher auch Mentalitätsgeschichte: Wie hat man Wirklichkeit sprachlich gefasst, wie hat man Welt zu bestimmten Zeiten begriffen?¹

Wird Eugen Bleuler als Urheber des Begriffs bezeichnet, so ist das somit nur teilweise zutreffend. Bleuler ist eindeutig Schöpfer des »deutschen« Wortes »Ambivalenz«, aber alternative »Begriffe« für die damit gemeinten Phänomene waren im Kern schon im antiken Griechenland (und nicht nur dort) bekannt. Allein die lateinischen Elemente des Wortes (*ambi* und *valere*) verweisen etymologisch auf einen historischen Zusammenhang, der vermuten lässt, dass der Begriff längst eine Geschichte hatte, bevor er getauft wurde. Wie könnte es auch anders sein?

Das Phänomen, das mit dem Begriff Ambivalenz angesprochen ist, ist jedenfalls nicht erst um 1910 in der Klinik Burghölzli zur Welt gekommen, es wurde dort treffend getauft und begrifflich klarer bestimmt. Bleuler hat dadurch auf unvorhersehbare Weise ein Bewusstsein für die Ambivalenzen im menschlichen Leben geschaffen und nicht nur der Psychiatrie und Psychotherapie des 20. Jahrhunderts. Seither hat sich das Nachdenken darüber weiter entwickelt und ist auch heute noch in Gang, wie das u. a. in den Beiträgen dieses Heftes zum Ausdruck kommt.

Die begrifflichen Voraussetzungen, auf die der Terminus Ambivalenz verweist, waren in jener Zeit schon be-

kannt, als der Mensch – historisch nachweisbar – begann, sein eigenes Denken und In-der-Welt-Sein zu bedenken. Wir betrachten zunächst den Begriff der Ambivalenz, mithin die Anwendung des Wortes im Sprachgebrauch.

Ganz allgemein formuliert wird von Ambivalenz gesprochen, wenn von Gegensätzen die Rede ist, deren wechselseitiges Verhältnis als unbestimmt, schwebend, offen oder, kurz gesagt:



Das Phänomen, das mit dem Begriff Ambivalenz angesprochen ist, kam jedenfalls nicht erst um 1910 in der Klinik Burghölzli zur Welt

dynamisch, als im Fluss erlebt, gesehen und beschrieben wird. Im alltäglichen Erleben, ebenso wie in den häufigen polaren Gegenüberstellungen in wissenschaftlichen und weltanschaulichen Schriften findet sich ein Nährboden für ein *elementares Verständnis* von Ambivalenz. Das »Entweder-Oder« wird zu einem »Sowohl-als-Auch«. Ähnliches ist der Fall, wenn ein Phänomen nicht als eindeutig begriffen bzw. verstanden werden kann, sondern ihm *zwei* einander *entgegengesetzte* Bedeutungen zugeschrieben werden, die beide als möglich und relevant gelten.

Da nun in allen Bereichen des Lebens, mithin auch beim Reden und Schreiben darüber, häufig Gegensätze vorkommen bzw. geschaffen werden und davon viele als für kürzere oder längere Zeit offen, unter Umständen sogar für immer als unentscheidbar gelten, ist es hilfreich, die Herkunft des Begriffs Ambivalenz ausführlicher zu erkunden. Wir fragen zunächst, welche anderen, älteren Konzepte es gab, die – mehr oder weniger deckungsgleich, in mehr oder weniger »verwandter« Weise – ähnliche oder gleiche Sachverhalte zu begreifen suchten. Wann und wie wurden »dynamische Gegensätze« (so wie »Differenz«) so begriffen, wie sie heute im Begriff Ambivalenz auftauchen?

Ursprünge des Ambivalenten im Mythos

Janus – der zwiespältige Blick

Zu den mythologischen Vermächtnissen, die uns so vertraut sind, dass wir sie als solche kaum mehr wahrnehmen, zählt der römische Gott Janus, der im Namen des Monats Januar verewigt wurde: Wo etwas Neues beginnt, muss etwas Altes zu Ende gegangen sein. Es

geht also um ein Dazwischen, um *Übergänge*, um Phasen des Lebens, die nicht eindeutig einer von zwei gegensätzlichen Polen oder Seiten zugeordnet werden können. Janus verweist uns auf jenes Dritte, das die Logik klassischerweise ausschließt. In der Mythologie ist Janus Gott des Anfangs *und* des Endes, des Eingangs *und* des Ausgangs. Die Konjunktion »und« ist hier entscheidend, weil sie Gegenläufiges bzw. Entgegengesetztes (entgegen gesetzt!) zur Einheit verbindet. Anfang und Ende sind dabei zeitlich *und* räumlich zu verstehen. In Janus' Blickrichtungen kommt das Ambivalente prägnant zum Ausdruck: Der gespaltene Kopf (Abb. 1) mit Doppelgesicht, das in zwei *entgegengesetzte* Richtungen schaut. Die gleiche Form der Darstellung findet sich (auf den räumlichen Aspekt begrenzt), wenn Janus über Eingängen (Türen oder Toren) bzw. Ausgängen abgebildet ist. Dabei übernimmt dann der Eingang bzw. Ausgang die Funktion der Zwiespaltung des doppelten Gesichtes. Wir haben dabei kein sichtbares Doppelgesicht, sondern ein einfaches Gesicht (Relief) über dem Eingang und selbiges über dem Ausgang. Der Eintretende erblickt so ein anderes

¹ Begriffe als *kognitive Einheiten* können sich selbstverständlich auch auf Gefühle beziehen, sonst könnten wir gar nicht über Gefühle nachdenken. Wenn beispielsweise vom Begriff der Wut die Rede ist, dann sprechen wir über gedankliche Einheiten, die sich auf Emotionen beziehen.

Gesicht als der Austretende, beide Gesichter schauen in entgegengesetzte Richtungen und begegnen Jedem, der ein- oder austritt. Die Orte, an denen das Doppelgesicht angebracht ist, markieren Grenzen, es sind Orte des Überganges, des Zwiespaltes.

Jede Grenze, jeder Unter-Schied hat zwei Seiten und diese werden von Janus überbrückt bzw. vermittelt: *zwischen* (ahd. *zviski*, zwei) Außen und Innen und *zwischen* Gestern und Morgen (zeitlich), wenn er nach vorne (Zukunft) und zugleich (!) nach hinten (Vergangenheit) schaut und damit die Zeit als Seinsmacht vergegenwärtigt. Die Gleichzeitigkeit bzw. die spannende Gegenläufigkeit wird deutlich, wenn man bedenkt, dass dieselbe Tür von innen *Ausgang* und von außen *Eingang* ist. So gesehen ist der Eingang zugleich auch Ausgang.

Die Janusköpfigkeit versinnbildlicht den logischen Kern von Ambivalenz, nämlich einen Gegensatz, den unser zweiwertiges Bewusstsein (A oder nicht-A!) auszuschließen gewohnt ist und der entsteht, wenn die erfahrene Wirklichkeit nicht unter die Kuratel dieser Logik gebracht werden kann: die gleichzeitige *Einheit* (der Gegensätze) der *Zweiheit*. Der logische Widerspruch wird als Handlungswiderspruch konkret, wenn wir einem



Abb. 1: Römische Münze mit Januskopf. Die gleichzeitige Einheit der Zweiheit. Der Zwiespalt, der den einen in zwei Köpfe spaltet, ist kaschiert.

Suchenden den Weg erklärten, indem wir beide Arme erheben und in zwei entgegengesetzte Richtungen zeigen. Das käme einem Double Bind gleich und führte zur Desorientierung. Hier scheint der Zusammenhang zwischen Wirklichkeit und sprachlicher Logik auf, den wir nicht näher beleuchten. Ein solches Spiel könnte nicht gespielt werden, weil widersprechende Regeln nicht (zeitgleich) befolgt werden können. Zwei Pole (wie Leben und Tod) beziehen sich spannungsgeladen aufeinander und eine Synthese, ein Sowohl-als-Auch scheint unmöglich. Alle Beinamen von Janus verweisen denn auch auf die Zahl zwei bzw. doppelt, was die logische Voraussetzung eines Gegen-Satzes bzw. Widerspruches ist.

Der Januskopf als Symbol der Zwiespältigkeit menschlichen Lebens ist anthropologisch verstanden ein Hinweis auf die grundsätzliche Ambivalenz menschlichen Lebens, wie sie sich vor allem in Übergangsphasen, in rational unentscheidbaren Situationen, zeigt.

Die Griechen bringen das Ambivalente der *Conditio humana* indessen subtiler und facettenreicher in ihrem olympischen Gott Apollon zum Ausdruck und das Ambivalente erscheint in einer Vorform.

Kern des Ambivalenten: Apollons Bogen und Leier

»Des Bogens Name also ist Leben ($\beta\iota\omicron\varsigma$), sein Werk aber Tod.«

»Sie verstehen nicht, wie das Auseinandertretende mit sich selbst übereinstimmt: rückstrebige Fügung wie bei Bogen und Leier.«
Heraklit²

² Vgl. DK 22, 48, übersetzt von Gemelli, 2007, S. 305, zweites Fragment (DK 22, B 51) Gemelli a.a.O., I, S. 301. Mansfeld & Primavesi (2012, S. 265) übersetzen: »Sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes sich selbst beipflichtet: eine immer wiederkehrende Harmonie, wie im Fall des Bogens

Apollon gehört zu den wichtigsten Göttergestalten der griechischen Mythologie. Mit seinen Attributen Lyra und Bogen verkörpert er in schöner Weise das Ambivalente: Als Heil- und Sühnegott bringt seine Waffe, der Bo-



Abb. 2: Apollon mit Bogen und Lyra.³

und der Leier.« Es gibt Textvarianten, in denen von *palintropos* die Rede ist. Tropos heißt wörtlich übersetzt Wendung, verbal: umwenden, umkehren und führt uns zu den Tropen der Rhetorik, die semantische Wendungen beschreibt.

³ Foto aus: Oranienbaum/Huis van Oranje. Wiedererweckung eines anhaltischen Fürstenschlosses. Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau – Wörlitz, Band 21, hrsg. von Thomas Weiss. Wilhelm Joliet: www.geschichte-der-fliese.de



Ambivalenz als verkehrte Harmonie?

Diese Zeichnung eines Notenblattes könnte als Illustration der entgegengesetzten Fügung (Heraklits palintropos harmonia) im Ambivalenten gedeutet werden. Egal von welcher Seite und welcher Richtung man beginnt, die Notation läuft – auf dem Möbiusband in sich verkehrt – in sich und zugleich auf die Rückseite, die das Band logisch nicht hat. Die Zweiheit ist eine widerspännige Einheit. Raetz evoziert mit der Zeichnung Musik als seltsame Schleife und lässt Bachs Fugenkompositionen anklingen. Derselbe Ton ist in dieser Notation hoch und tief, abhängig davon, ob von »außen« oder von »innen« betrachtet.

Abb. 3: Markus Raetz: Endlose Musik, 2.7.2010, Zeichnung, © Markus Raetz, Bern

gen (griech. bios) Krankheit und Tod. Mit seiner Leier bringt er Musik, Frieden und Heiterkeit. Die beiden Instrumente bewirken Gegensätzliches, sie repräsentieren so eine komplementäre Einheit. Die für uns wichtigen begrifflichen Aspekte des Ambivalenten spricht Heraklit in seinem Fragment an: »Sie [die, den Logos nicht verstehen] verstehen nicht, wie das Auseinandertretende mit sich selbst übereinstimmt: rückstrebige Fügung [griech: palintonos harmonia] wie bei Bogen und Leier.« Die Frage, die Heraklit in diesem Fragment stellt, lautet: Wie ist es möglich, dass »Auseinander-Tretendes«, sprich Entgegengesetztes, Entgegengespanntes mit sich selbst übereinstimmen kann, d. h.: mit sich selbst identisch sein kann? Heraklit beantwortet diese Frage im Gleichnis von Bogen und Leier. Mit harmonia meint Heraklit ein wechselseitiges Verhältnis »an sich selbstständiger und entgegengesetzter Momente, die sich in einem ausbalancierten, aber ebenso ambivalenten Gleichgewicht« halten. (Pleines, a. a. O. S. 180)

Im Original ist von palintonos harmonia die Rede, übersetzt mit: »rückstrebige Fügung«. Dabei bedeutet das Adverb palin, zurück, palintonos, hin- und her- bzw. zurückbewegen,⁴ das griech. harmonia stammt von harmos, was soviel wie Fuge bzw. Fügung bedeutet. Alternative Übersetzungen sind »harmonisch entgegengesetzt«, Gegenstrebigkeit oder Einheit der Gegensätze.⁵ Alle Übersetzungen gleichen sich in einem Punkt: Wir haben zwei entgegengesetzte – bei Janus ist es der Blick –, auseinanderstrebende, widerstrebende Kräfte, Bestrebungen oder Wirkungen, die trotz ihrer Spannung (i. e. tonos) erzeugenden Gegenstrebig-

⁴ Gemelli bemerkt, dass *palintonos* – wenn Harmonia musikalisch verstanden wird – das Zupfen bzw. das Hin- und Herbewegen der Saiten der Leier und des Bogens bezeichnet. Zu Heraklits Zeit sei die übliche Bedeutung von Harmonia die der *Fügung* gewesen (a. a. O., I, S. 353 f.).

⁵ Heraklits Harmonie hat *nicht* die (musikalische) Bedeutung ambivalenzfreien Zusammenstimmens oder -klingens (i. e. *symphonia*). Seine Rede von harmos enthält eine prinzipiell nicht aufzulösende Spannung

keit eine höhere Einheit (Fügung, Fuge, i. e. auch Spalt) bilden. Wenn Apollon den Bogen spannt, dann geht es nicht um gegensätzliche Blicke, sondern um gegensätzliche Kräfte, Energien, die aufeinander physikalisch und psychisch (Musik, Töne) wirken. Das ambivalente Balancieren wird wunderschön sichtbar, wenn wir uns vorstellen, wie der Bogen gespannt oder die Leier gespielt wird. Aufgrund der Konstruktion des Bogens müssen beide Arme bzw. Hände in entgegengesetzte, i. e. widerstrebende Richtung ziehen (bzw. halten) und werden dabei von der Saite bzw. Saitenhalter/Bogen zusammengehalten und so zur Einheit verbunden.

und Gegenläufigkeit, die Pleines sehr schön herausarbeitet (Pleines, a. a. O., S. 117 ff.). Für Otto (2002, S. 97) ist die Verwandtschaft von Bogen und Leier Sinnbild für die *Einheit des Auseinandertrebenden*. Das ist für uns der Kern des Ambivalenten. Für das Verständnis von Apollon sei essentiell, dass die Griechen in dem, was Bogen wie Leier hervorbrächten, eine Wesensähnlichkeit sahen: »ein Geschöß nach dem Ziel abschnellen, hier den treffenden Pfeil, dort das treffende Lied.« (a. a. O., S. 97).

Genau das ist mit palintonos harmonia bzw. palintropos (Zurück-Wendung) harmonia gemeint. Eine in sich gespannte, in sich gegensätzliche, widerstrebende Zweiheit, die auf höherer Ebene dennoch eine Einheit verkörpert. Erst wenn die haltende Hand die Saite loslässt, fliegt der Pfeil, klingt der Ton, und die Handlung wird vollzogen. Beide Geräte funktionieren nur, weil sie unter Spannung stehen und damit illustrieren sie die produktive Kraft des Ambivalenten. Ambivalenz ist spannend, weil sie Entscheidung (griech. krisis) fordert. Jedes der beiden Instrumente verkörpert in sich ambivalente Eigenschaften, die der Spieler bzw. Bogenschütze zu nutzen hat. Als Instrumentenpaar verkörpern sie ebenfalls eine unauflösbare Spannung, eine komplementäre Einheit (Lyra und Bogen) von Gegensätzen auf der Meta-Ebene. Wie könnte die dynamische Einheit von Gegensätzen besser dargestellt werden als in zwei Instrumenten, die aus demselben Material gemacht sind? Kommen in diesem Bild nicht jene begrifflichen Aspekte zum Ausdruck, die Bleuler mit der expliziten Definition des Ambivalenzbegriffs als zusammengehörig bestimmt hat?

Ambivalenz – Vom Mythos zum Logos

Beginnen wir mit einem Rätsel:
*Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
 Im Tode sind wir's nimmermehr;
 Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
 Und eben diese sind's nicht mehr.
 Denn, weil wir leben, sind wir's eben
 Von Geist und Angesicht;
 Und weil wir leben, sind wir's eben
 Zur Zeit noch nicht.*
 (Schleiermacher, 1883, S. 43)

Frage an Sie, verehrte Leserin oder verehrter Leser, was ist das gesuchte Wort? Was *sind* Sie als Leser und sind

es zugleich *nicht*?⁶ Das Rätsel spielt mit Ambiguität, einer Art semantischer Ambivalenz, die den Leser zu einem suchenden Verstehen einlädt.

Auf der Suche nach einem semantischen bzw. logischen Kern der Verwendung dieses Wortes »ambivalent« stößt man in Wörterbüchern (wie dem Online-Duden) auf folgende Bestimmungen: *in sich widersprüchlich, zwiespältig*; bedeutungsgleich seien *doppeldeutig, doppelsinnig, gespalten; paradox, schizophren, ambigue, mehrdeutig*. Unser Wort hat also viele »Verwandte«. (Siehe hierzu auch den »Werkzeugkasten« S. 94) Die beiden genannten Bedeutungsaspekte »in sich widersprüchlich« und »zwiespältig« verweisen uns auf den logischen Kern des Begriffs.

Widersprüchlich (i. e. widersprechen!) kann etwas 1. nur *innerhalb eines*

⁶ Der Text spielt mit einer Amphibolie bzw. einer Doppeldeutigkeit. Er ist nur *nicht* widersprüchlich, wenn das gesuchte Wort in seiner Bedeutung *verschieden* ist. Wie heißt also das gesuchte Wort? Acht Worte zuvor steht es.

sprachlichen Rahmens sein, der 2. etwas von etwas anderem unter-scheidet, das damit geteilt wird und sich 3. widerspricht bzw. wechselseitig ausschließt. In sich lokalisiert das Sich-Widersprechende im Innern der Einheit, über die gesprochen wird, die durch eine gegenläufige Spannung gefährdet ist. »In sich widersprüchlich« ist selbstreflexiv und verweist auf eine prekäre Identität, d. h. die Unverträglichkeit mit unserer Vorstellung von Identität. Das Wort »zwiespältig« (zwi, zwei) betont, dass wir *zwei* Elemente vor uns haben, zwischen (zwi, i. e. Stamm von Zweifel) denen ein Spalt existiert, der die Einheit gefährdet. Die genannten Synonyme bestätigen diesen logischen Kern: Von Ambivalenz wird dort gesprochen, wo anstelle von *Einheit* bzw. *Eindeutigkeit*, *Zweiheit* bzw. *Zweideutigkeit* vorhanden ist oder erlebt wird.

Der kurze Blick auf den Alltagssprachgebrauch zeigt zwar vielfältige Bedeutungsnuancen des Konzeptes, dennoch bleibt ein stabiles Destillat, das auf die Verankerung des Ambivalenten im Logos, in der Sprache verweist (Abb. 4). Die lateinische Vorsilbe

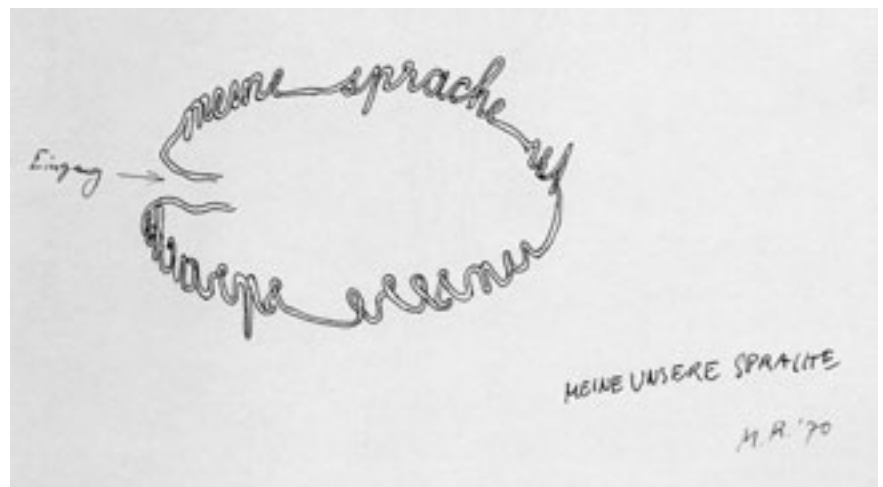


Abb. 4: Markus Raetz, Zeichnung (1970): Meine unsere Sprache. Füllfeder und Tinte, © Markus Raetz, Bern

Die ambivalenten Grenzen meiner Welt

Markus Raetz setzt sprachliche Ambivalenzen ins Bild: Ein hermeneutischen Zirkel? Läuft Verstehen schnurgerade auf einem Möbiusband? Meine Sprache ist unsere Sprache? Oder ist unsere Sprache meine Sprache? Wo ist der Eingang ins Verstehen? Versteht ein Jeder den anderen nur in seiner Sprache? Babel scheint allgegenwärtig. »Daß die Welt *meine* Welt ist, das zeigt sich darin, daß die Grenzen *der* Sprache (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen *meiner* Welt bedeuten.« (Ludwig Wittgenstein)

»ambi« wird in der Bedeutung *herum, ringsum, von zwei Seiten, doppelsinnig* gebraucht und drückt Bewegung aus. Im Verb *ambigo* kommt das deutlich zum Ausdruck: *sich um etwas herumtreiben, übertragen: im Geiste schwanken, unschlüssig sein, zweifeln, aber auch disputieren, um etwas streiten*. Auch hier taucht die Zahl zwei und die Bewegungsrichtung (Janus!) auf: *doppelsinnig* (wie in »Urzeigersinn«), herum. Der zweite Teil bezieht sich auf *valens* (vom Verb *valere*) und bedeutet so viel wie *stark sein, Einfluss haben, Macht haben, kräftig sein*. Mit den genannten Konnotationen könnten wir »ambivalent« übersetzen in: zwei *gegenstrebige Kräfte*, zwei gegenläufige Bewegungen, gegensätzliche Mächte/Stärken. Oder: im Geiste (Psyche) stark schwankend.

Das lateinische *ambi*, dem griech. *amphi* entlehnt, führt uns zu einem wichtigen Brückenbegriff zwischen Logik und Rhetorik, der die wesentlichen Bedeutungsaspekte von Ambivalenz enthält: *Amphi-bolia*. Die Verwechslung von Wort und Begriff (siehe oben) hätten die Griechen als Amphibolie bezeichnet. Der zweite Wortteil stammt von der Wurzel *bal* (Wurf) wie im Verb *ballein* und hat die Grundbedeutung von *werfen, umwerfen*. Das griechische Adjektiv *amphibolos* wurde als *doppelsinnig, zweideutig* und – weil nicht eindeutig – *ungewiss*, verwendet. Wenn etwas doppelsinnig ist, in zwei Richtungen weist, ist unklar, was der richtige Weg, die richtige Deutung, das richtige Verstehen ist. Bei einer Amphibolia⁷ wird also etwas durcheinander geworfen, verwechselt, und das führt zu Deutungs- bzw. Entscheidungspro-

blemen und Fehlschlüssen. Dies weist auf die logischen Grundlagen unseres Denkens und die Frage, welchen Platz darin der Terminus Ambivalenz einnimmt.

Ambivalenz und Logik – Geschichte einer Exkommunikation

*Heirate, du wirst es bereuen;
heirate nicht, du wirst es auch bereuen;
heirate oder heirate nicht,
du wirst beides bereuen; Entweder – Oder*
S. Kierkegaard

*»Zum Wissen des Spekulativen gehört,
dass es außer dem Entweder-Oder noch
ein Drittes gibt; es ist Sowohl als auch
und Weder, Noch.«*

G. W. Hegel

Entweder ich heirate *oder* ich heirate nicht, entweder ich trenne mich oder nicht, entweder schwanger oder nicht schwanger usw. Diese Dichotomien (von griech. *dichotomos*, *halbiert, zweigeteilt, gegabelt, zweigliedrig*, ein weiterer Verwandter von Ambivalenz) sind uns allen sattem bekannt. Die Grundlage all dieser sich ausschließenden Gegensätze scheint in einem zweiwertigen Bewusstsein zu liegen, das durch logische Zwänge geprägt ist und ein Sowohl-als-Auch ausschließt. Solche Denkwänge betreffen alle, die wir in Sprache denken und für die In-der-Welt-Sein eben auch *In-der-Sprache-Sein* bedeutet. So »müssen« wir also,

sind. So wenn dasselbe Wort auf verschiedene Begriffe referiert (wie bspw. *bios*, auf Leben und Bogen), also zweideutig ist. Die für sichere logische Schlüsse nötige Eindeutigkeit ($A = A$) ist damit verloren. Paralogisches Denken ist in Bleulers intellektueller Ambivalenz enthalten und später bei der Bestimmung der Schizophrenien als Denkstörung verwendet worden (Fischer 2000, 2001, 2005).

wenn wir für rational gehalten werden wollen, unsere Erfahrung in solchen zweiwertigen Entweder-Oder(s) organisieren. Das scheint ja auch die wirklichen Möglichkeiten abzubilden, die wir haben.

Oder kann es ein »bisschen schwanger« geben? Nein, würde jeder von uns sagen. Ein Satz ist entweder wahr *oder* falsch, entweder ein Phänomen fällt unter eine Kategorie oder nicht. Damit sind wir bei einem der Axiome abendländischer Logik, die unsere Diskurse beherrscht, weil sie zur Denkbrille wurde, »durch« die wir die Wirklichkeit sehen und begrifflich organisieren. Aus dieser bipolaren – man könne auch zweiwertigen – Perspektive sagen, kann (darf!) es ein Drittes, ein Mittleres, ein *Sowohl-als-Auch* oder *Weder-Noch*, nicht geben: *Tertium non datur*. Wir sprechen vom Satz des ausgeschlossenen, besser *auszuschließenden* Dritten. Solche Prinzipien sollen Eindeutigkeit erzwingen und Widerspruchsfreiheit garantieren, um eine sichere Grundlage für »rationale« Denk- und Handlungsprozesse zu ermöglichen. Mehrdeutigkeiten, Widersprüche oder Ambivalenzen sind im Allgemeinen Gift – manchmal auch kreativitätsfördernd – für die menschliche Kommunikation wie für logische und mathematische⁸ Kalküle.

⁸ Es gibt auch in der Mathematik Ambivalenzen. So hat die Pythagoräische Arithmetik die Zahlen in gerade und ungerade eingeteilt. Die Eins (+ 1 verwandelt eine gerade Zahl in eine ungerade et vice versa) war das »gerade Ungerade« (Philolaos). Wir gehen nicht weiter auf dieses Thema ein, verweisen auf bekannte Beispiele, bei denen das Ergebnis +x und -x ergibt. Bleuler erwähnt als Beispiel für affektive und intellektuelle Ambivalenz einen Patienten, der seine inneren Stimmen bezeichnend »Plus- und Minus-Stimmen« nannte. Mit plus/minus sind wir in der Mathematik, mit ja/nein (Affirmation/Negation, wahr/falsch) in der Logik. Die Paradoxien/Antinomien der Klassenlogik zeigen ebenfalls das Phänomen der Zweiwertigkeit (*ambi, valens*). Der Kreter, der immer lügt und trotzdem die Wahrheit sagt, ist beredetes Beispiel (vgl. Fischer, 2012 und 2013b).

⁷ Prantl führt die lateinische Rezeption des Begriffes an und belegt die Standardübersetzung als *ambiguitas* bzw. *ambiguum* (vgl. Prantl, a.a.O. I, 527, 688, passim). Die Amphibolien spielen bereits in Aristoteles Logik eine bedeutende Rolle, weil sie ein Ursprung von Trugschlüssen (griech. Paralogismos, *para*, neben der Logik liegende Schlussfolgerung), von falschem Denken

Die unserem Sprachdenken immanenten logischen Muster funktionieren in vielen Bereichen gut, sonst hätten sie die Evolution des Denkens (Fischer, 1999) nicht überlebt. Dennoch führen sie in praxi nicht selten dazu, dass die erfahrbare Welt sich *nicht* unter die Kuratel dieser Logik bringen lässt. Seit 2500 Jahren wissen wir, dass der Versuch, Wirklichkeit mit dieser Begriffslogik zu begreifen, auch Widersprüche, Ambivalenzen, Dilemmata und Paradoxien zur Welt bringt, die nicht zu beseitigen oder zu lösen sind. Tatsächlich jedoch denken wir oft zweiwertig und speisen insofern selbst den nie versiegenden Quell von Ambivalenzen. Mit »dem Ambivalenten« – siehe Kierkegaards Ironie – ist also etwas angesprochen, was mit unserer Vorstellung von Rationalität konfligiert und dennoch zu unserem Leben gehört. Wie kam es dazu, dass Ambivalenz zu etwas werden konnte, was unsere Vorstellung

von Rationalität bedroht und daher von dieser auszuschließen ist?

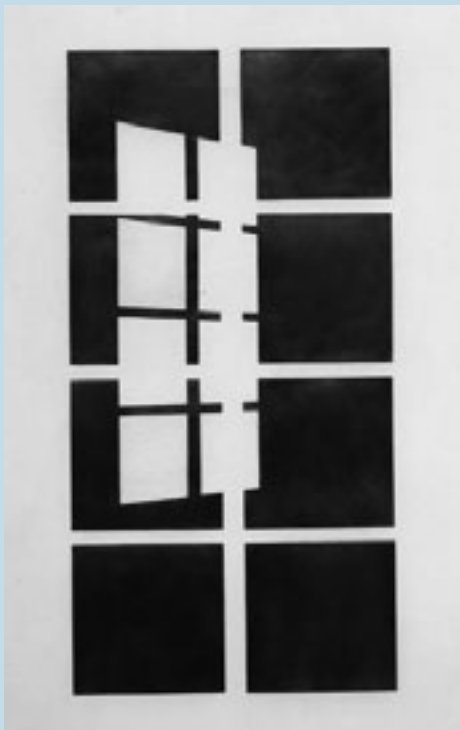
Von Doppelköpfen – Ambivalenz als auszuschließendes Drittes

Der Philosoph Parmenides (aus Elea, Unteritalien, stammend) – Heraklits zeitgenössischer Gegenspieler – hat in seinem Text *Vom Wesen des Seienden* den Begriff des Seins auf eine Weise bestimmt, dass Aristoteles darauf aufbauend die formale Logik in ein System bringen konnte, das im Wesentlichen noch heute unser Denken prägt. Parmenides hat darin den Seinsbegriff von allen zeitlichen und inhaltlichen Aspekten, die unser Alltagsbewusstsein diesem zuschreibt, »befreit« bzw. gereinigt und damit für die formale Logik »fit« gemacht. Er gilt als Begründer

abendländischer Logik, weil in seinem Lehrgedicht die drei zentralen Sätze der Logik, die »Denkgesetze« – wie man sie später nannte – enthalten sind.

Das Lehrgedicht beschreibt eine »Himmelfahrt«⁹ des Philosophen in einer von Stuten gezogenen Kutsche aus der Nacht zum Lichte, zur Göttin hin, die ihm die Wahrheit offenbart. Die

⁹ Reinwald beschreibt Parmenides' Weg hinauf zur Göttin (Aletheia, i.d.R. mit »Wahrheit« übersetzt, ist aber auch die Unverborgene –, wovon sich das Bild von der nackten Wahrheit ableitet), die ihm die Wahrheit offenbart, als *rite de passage* (1991, S. 284 ff.) und vergleicht den Text – auf erhellende Weise – mit anderen uralten biblischen und indischen Texten (vgl. die Abb. auf S. 175). Reinwald bezieht sich bei seiner Interpretation im Wesentlichen auf Klaus Heinrich. Heinrichs Arbeiten (1961, 1964 und 1981) sind bezüglich der Parmenideischen Originaltexte sehr luzide.



Fenster zum Ambivalenten – lebendiges Sehen

Raetzens acht patinierte Eisenbleche sind so komponiert, dass sie mit der Illusion des Blickes durch ein geöffnetes Fenster spielen. Licht und Schatten, die komplementären Pole künstlerischen Schaffens, werden neu ins Verhältnis gesetzt. Der Titel des Werkes fragt nicht: Entweder Tag oder Nacht? Der Titel TAG ODER NACHT betont das Dynamische des Ambivalenten (des auszuschließenden Dritten) und weist es als Quell künstlerischen Schaffens aus. Der Blick durch dieses perspektivisch irritierende Fenster führt den Betrachter in eine visuelle Ambivalenz, die zum Vaszillieren einlädt.

Wie ist der Standort des Betrachters? Blicken wir von einem dunklen Inneren in die Dunkelheit hinaus und sehen schräg gegenüber das Fenster eines innen erleuchteten Raumes? Was sind Sprossen dieses Fensters, was die Sprossen des Fensters, vor dem wir zu stehen glauben? Wie ist die bildliche Funktion von Sprossen und Fenster? Sie kehrt sich um und fügt sich zu einer entgegengespannten Einheit.

Raetzens Blick geht weit über die Statik der Kippbilder hinaus, die aus der Gestaltpsychologie bekannt sind, denn dem Betrachter eröffnen sich weit mehr als zwei spannungsfreie Perspektiven. Dieses Fenster bringt sehr schön die dynamische Gegenwärtigkeit des Ambivalenten zum Ausdruck, von der wir sprechen.

Abb. 5: Markus Raetz (1998): TAG ODER NACHT, Patiniertes Eisenblech, acht Teile, © Markus Raetz, Bern

zentrale Metapher ist die des Weges (griech. *hodos*, vgl. *meta hodos*, Methode). Bei der Beschreibung des Weges zur Wahrheit, formuliert er ein Trilemma. Er unterscheidet drei Wege, wovon nur ein einziger der wahre ist, d. h. er muss zwei als falsch bzw. undenkbar abweisen. Wir zitieren die entscheidende Passage, weil dort metaphorisch sehr schön das auszuschließende Ambivalente erwähnt wird. In eckigen Klammern die Wege und Umschriften entscheidender griech. Wörter:

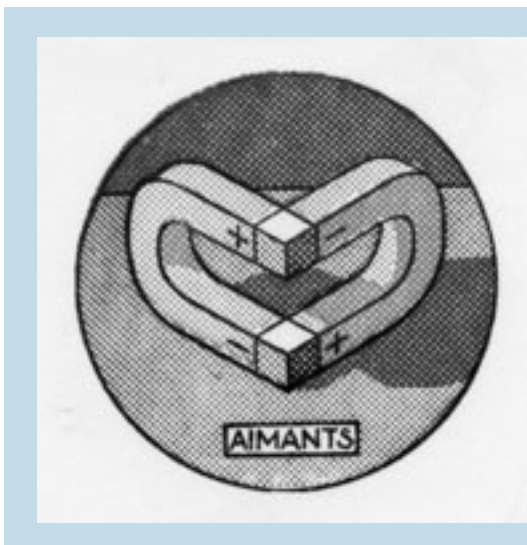
»Das, was zu sagen und zu denken ist, muss notwendigerweise sein. Denn es kann sein [wahrer Weg], nichts aber ist nicht . . . Denn zuerst halte ich dich von diesem Weg des Forschens fern [1. falscher Weg], dann aber von dem [2. falscher Weg], den sich die Menschen, die nichts wissen, bilden, die Doppelköpfigen [dikranoi]: Denn Hilflosigkeit lenkt in ihrer Brust ihren *umherirrenden Sinn*; und sie treiben benommen dahin, taub gleichermaßen und blind, *entscheidungsunfähige Haufen*, denen *das Sein und Nichtsein als dasselbe und wieder nicht als dasselbe gilt*, Ihnen allen aber ist ein Weg eigen, der sich umkehrt [palintropos].« (DK 28 B 6, Gemellis Übersetzung (II, a. a. O. S. 17) Herv. der Autoren)

In dieser Passage sind die drei logischen Grund-Sätze in nuce enthalten.¹⁰ Für uns hier ist der Satz vom ausgeschlossenen Dritten entscheidend, er grenzt das Ambivalente als wahrheitsunfähig, als Nicht-Sein aus: A oder non-A, d. h. wer A bejaht, muss non-A verneinen, es gibt kein Mittleres. Parmenides warnt vor dem dritten, dem gemischten Weg, der das Wahre (Sein) und das Falsche (Nicht-Sein) zusammendenkt. Es ist jenes Sowohl-als-Auch, das wir mit dem Ambivalenten verbinden, was hier ausgeschlossen wird. Parmenides wertet die, die das für denkbar halten, total ab: Es sind die

¹⁰Die ersten beiden Grundsätze der Logik sind: Satz der Identität: (A) = (A), alles Wahre muss mit sich selbst übereinstimmen. Dass diese Bestimmung tautologisch bzw. zirkulär ist – sie muss es auch sein – wird in der Formulierung deutlich: Um Identität (Einheit) zu postulieren muss A zweimal erscheinen! Satz vom Widerspruch: nicht (A und nicht-A), das heißt, es ist unmöglich, dass demselben A dieselbe Bestimmung (A zu sein) zukommt *und nicht* zukommt. Aristoteles hat diese Grundsätze ca. 150 Jahre später präzisiert und in aller Klarheit für seine formelle Grundlegung der Logik formuliert.

Doppelköpfigen (di-kranoi, die – wie später Janus – nach zwei Seiten blicken), der blöde, im Verstand irrende, »entscheidungsunfähige« Haufen, der (wie andere übersetzen) »umherwankt« oder »umherschwankt«. Alles Aspekte, die wir mit der Ambivalenzerfahrung verbinden!

Im letzten Satz taucht nun auch hier palintropos auf, allerdings in pejorativer Weise. Hier kommt das ausgeschlossene dynamische, zeitliche Moment metaphorisch zum Ausdruck: Einen Weg zu denken, der sich umkehrt, der sich in sein Gegenteil verwandelt, gar in einen Gegenweg läuft (Heraklits palintropos harmonia – wie auf einem Möbiusband), ist gemäß dieser Logik absurd. Weder kann beides zugleich sein, noch kann sich das eine in das andere verwandeln. Sein (Leben) kann sich nicht in Nicht-Sein (Tod) verwandeln, der Tag nicht in die Nacht, Liebe nicht in Hass etc. Genau damit wird all das Uneindeutige, das Ambivalente, das Vermittelnde ausgeschlossen, um einen für die Logik (zeitlosen) völlig entleerten Seinsbegriff zu schaffen. Ist es nicht gerade dieses Ausgeschlossene, was das menschliche Leben ausmacht? Sind wir nicht alle Dikranoi (Doppelköpfe)?



Symbolisches Spiel mit Ambivalenzen

Zwei Magnete in U-Form bilden eine Einheit im Gegensätzlichen. Entgegengesetzte Pole ziehen sich – naturgesetzlich – an.

Und sie schaffen hier eine höhere bildliche Einheit: ein Herz. Raetz spielt mit seinem Stempel, der Grundform des Typografischen, auch mit kleinen Unterschieden: Die AIMANTS verweisen in diesem Kontext auf AMANTS (Liebende). Durch die Großbuchstaben (Versalien) wiederholt das Zeichen, das die Liebenden von den Magneten unterscheidet, das I, das Minus-Zeichen auf den Magneten. Die Kreuzung des I-Zeichens mit sich ergibt das Pluszeichen (Kreuz). Trägt die Liebe den Stempel des Ambivalenten? Eine künstlerische Einladung, Ambivalenzen weiter zu denken?

Abb. 6: Markus Raetz (1972): AIMANTS. Gummistempel in 3 Farben, © Markus Raetz, Bern

Solche logischen Denkwänge sind die Geleise, die den rationalen Diskurs garantieren sollen; in dieses Denken einsozialisiert regiert es unser Bewusstsein und provoziert (dialektisch) zugleich die Sensibilität gegenüber Ambivalenzen, deren Erfahrung die dynamische

» Solche logischen Denkwänge sind die Geleise, die den rationalen Diskurs garantieren sollen

Spannung zwischen Logik und Leben am Laufen hält. Wie steht es angesichts dieser unauflösbaren Spannung zwischen unserer zweiwertigen Logik, insbesondere dem Satz der Identität und der nicht zu vermeidenden Ambivalenz im Erfahren personaler Identität?

Ambivalenz und Identität – angestrebte Einheit des Auseinanderstrebenden

»Ich habe mich selbst gesucht«
Heraklit

»Ich bin die leere Bühne,
auf der verschiedene Schauspieler
verschiedene Stücke spielen [...]
Jeder von uns ist mehrere, ist viele,
ist ein Übermaß an Selbsten.«
Buch der Unruhe, Fernando Pessoa

Erweitern wir abschließend den Horizont unseres Fragens auf die *Conditio humana*: Ist *Ambivalenz erleben können* nicht auch Bedingung der Möglichkeit,

personale Identität zu erfahren?¹¹ Der Mensch (*Homo ludens*) kann spielen, kann tun als ob, kann lügen, kann sich *verstellen*, (Ironie, eine der ambivalenten rhetorischen Figuren), kann schauspielern. Er kann jemand anderes, aber auch sich selbst spielen, wie bspw. John Malkovich in dem Film *Beeing John Malkovich* (Fischer, 2010). Ist der Schauspieler John Malkovich, wenn er John Malkovich (als Rolle) spielt, mit sich identisch oder nicht?

Ein Schauspieler spielt nicht nur eine Rolle, er erlebt auch *von innen* sein Rollenspiel, d. h. es bleibt eine innere Distanz, ein Zwiespalt, wenn er sich nicht in der Rolle verlieren will. Ist das nicht auch Beispiel einer ambivalenten Ambivalenz? Ambivalenz, oft als identitätsbedrohend erlebt, scheint in diesem Falle die eigene Identität zu sichern. Lässt sich Ambivalenz als prozessuales Betriebsgeheimnis personaler Identität verstehen? Das heißt, es muss ein Drittes geben, was dem Schauspieler die Unterscheidung ermöglicht zu sagen: Das bin *nicht* ich. Und das gilt nicht nur für Schauspieler. *Wir alle spielen Theater* (Erving Goffman) und seit 25 Jahrhunderten wird uns erzählt, die eigene Identität sei mehr oder weniger etwas anderes als die Rollen, die wir spielen können. Nur ein Lebewesen, das sich seiner selbst bewusst ist, kann Rollen übernehmen, kann tun *als ob* und damit Ambivalenz nach innen *und* nach außen zum Ausdruck bringen. Das setzt die Fähigkeit

¹¹Das Thema Doppelgänger bzw. Identität vieler »Selbste« wird in der romantischen Literatur zu einem zentralen Topos. Luigi Pirandello und Fernando Pessoa, die größten Ich-Zertrümmerer des 20. Jahrhunderts, haben dieses Thema in ihren (postmodernen Denken antizipierenden) Romanen facettenreich beschrieben. Pirandello bspw. in seinem Meisterwerk, das im Titel die Frage der einen Identität ironisch antizipiert: *Einer, Keiner, Hunderttausend*. Max Frisch hat die Frage personaler Identität zu einem Hauptthema seines Werkes gemacht. Der Roman *Stiller* beginnt mit dem Satz: Ich bin nicht Stiller. Der Satz wird von Stiller selbst behauptet.

zur »Entzweiung« voraus, um sich auf sich selbst identifizierend beziehen zu können.

Seit Horaz ist die Marionette die Schauspielmetapher schlechthin; vor ihm hat Platon mittels dieser Metapher das Verhältnis von Leib und Seele, von Affekten und Vernunft reflektiert. In seiner Anthropologie sieht er lebendige Wesen als künstliche Marionetten, »jene Gefühle in uns [sind] ... Saiten oder Schnüre, die *innerlich an uns ziehen* ... *einander entgegengesetzt* [und uns zu *entgegen gesetzten Handlungen hinreißen* ...« (*Die Gesetze*, 644e, Herv. von den Autoren). In Platons Metapher von der menschlichen Triebhaftigkeit kommt schön zum Ausdruck, was Bleuler affektive Ambivalenz nennen wird, nämlich dass im Menschen *widerstrebende* und einander *entgegenwirkende* Seiten/Saiten (Gefühle) am Zug sind. Wer oder was kontrolliert den sichtbaren Körper? Wenn Gefühle die die Glieder bewegenden Saiten (wie bei Apollons Instrumenten) sind, dann beherrscht sich der Mensch nicht selbst, er ist nicht »Herr im eigenen Haus«, wie Freud wenig später formulieren wird. Daher fordert Platon, der Mensch solle sich von der Vernunft und nicht von seinen Affekten leiten lassen. Damit stellte er die Weichen für den modernen Freiheitsbegriff, der in der Beherrschung der Affekte durch die Vernunft besteht. Wie in diesem Bild Selbsterkenntnis, *Selbstbestimmung* und das Identifizieren mit sich selbst möglich ist, beantwortet Philon von Alexandria (15 v. – 45 n. Chr.):

»*Erkenne dich selbst* und deine eigenen Teile, was ein jedes ist und *wozu es entstanden* ist, und wie zu wirken es von Natur *geworden* ist, und *wer der ist*, der die Marionetten bewegt und an Fäden zieht, er – selbst *unsichtbar auf unsichtbare Weise* – sei es *der Geist in dir* oder der Geist des Weltganzen« (zit. nach Schröder, a. a. O., S. 8, Herv. von Autoren). Hier ist die Dialektik der Fragen formuliert, die bis heute den Identität

titätsdiskurs prägen: Wer bin ich, wie bin ich geworden, wie kann ich der werden, der ich sein möchte? Einfache Fragen, wäre nicht das Problem, dass der, der die Marionette bewegt (das geheimnisvolle Ich), *auf unsichtbare Weise selbst unsichtbar* ist. Wir können unser Ich nicht sehen wie die *Familiendynamik*, die Sie hier gerade in Händen (oder digital in Ihrem Tablet) halten. Wir sind uns auch selbst verborgen, und jene Selbstverborgenheit ist nach außen unsichtbar. Ambivalenz(-erleben) und Identität scheinen eine unauf löbliche dialektische Einheit zu bilden. Die Problematik, die wir hier vor uns haben, hat Luigi Pirandello (1930) – ein Geistesverwandter Pessoa – in seinem Theaterstück *Sich selber finden* einem Schauspieler in den Mund gelegt: »Wahr ist nur, dass man sich selbst erschaffen muss, erschaffen! Und nur so kann man sich finden!« Und das gilt eben nicht nur für Schauspieler.

Humanwissenschaftlicher Ausblick

Der Begriff der Identität, wie er aktuell in den Humanwissenschaften mit Blick auf den Einzelnen verwendet wird, setzt die Fähigkeit des Menschen voraus, sich selbst als »ein Selbst« zu erfahren. Diese Reflexion bedingt die Annahme, dass dieses Selbst ein geteiltes, ein entzweites ist.¹² Hier weiterdenkend ist die Idee einer *Dezentrierung* notwendig. Sie erfordert einen pragmatischen Umgang mit dem auf Identität bezogenen Denken. Ihm entspricht als Modus ein Leben und Erleben im Spannungsfeld von Subjektivität und Sozialität. – Eben diese dualistische

¹²Siehe hierzu seine Überlegungen zu »Die bewusste Person, das bewusste Ich« in Bleuler, 1921. Die für Bleuler kennzeichnende teils innovative, teils konservative wie problematische Sicht des Menschen legt Helm Stierlin im Kapitel *Bleulers Begriff der Schizophrenie. Ein verwirrliches Erbe* dar (Stierlin, 1975).

Implikation von Identität lässt sich anhand von Bleulers Wortschöpfung »Ambivalenz« anschaulich thematisieren. Obwohl er den Begriff Identität in diesem Sinne nicht verwendet hat, hat er die Normalität und Allgegenwart von Ambivalenz sowie – können wir annehmen – implizit auch die damit einhergehende Vorstellung persönlicher Identität thematisiert.

Eine besonders differenziert begründete Analyse von Dezentrierung stammt von Helmut Plessner, im Aufbruch des anthropologischen Denkens der 1920er Jahre entstanden. Sie ist bis heute ein wichtiger Bezugspunkt, nicht zuletzt wegen der ihr eigenen rhetorischen Prägnanz. Plessner schreibt dem Menschen gattungsspezifisch »exzentrische Positionalität« sowie »Unergründlichkeit« zu. »*Exzentrische Positionalität*« besagt, dass sich der Mensch seiner Position in der Welt bewusst wird, indem er sein Verhalten und somit sich selbst in ein Verhältnis zur Mitwelt (zu seiner Lebenswelt) zu setzen vermag. Darin unterscheidet er sich vom Tier, das als im *Zentrum* seiner jeweiligen Lebenswelt stehend zu denken ist. Vereinfacht formuliert: Der Mensch kann gewissermaßen »hinter« oder »neben sich« treten und sich so in seinem Verhältnis zu seiner Lebenswelt, zu anderen Menschen und Objekten, bedenken. Er vermag sich »mit anderen Augen« (Plessner, 1982)¹³ zu sehen. Es geht also darum, sich mit der »Positionalität« in der Welt auseinandersetzen zu müssen bzw. zu können, d. h. immer wieder seinen eigenen Ort in dieser Welt zu finden. Dazu können auch jene Suchprozesse gehören, die mit dem Konstrukt der Ambivalenz gemeint sind. Dabei kann man auch sagen: Dieses Suchen schwankt zwischen

¹³Wie sich Plessners Gedanke für die therapeutische Praxis nutzbar machen lässt, vgl. Fischer, 2006. Für eine ausführliche, an die Idee der Ambivalenz anschlussfähige Analyse der Plessner'schen Anthropologie siehe Bek, 2011.

Gelingen und Misslingen. Das anthropologische Postulat der »Exzentrik« bietet somit eine starke methodologische Fundierung der Idee der Ambivalenz als Modus menschlicher Erfahrung.

Das zweite Prinzip, *Unergründlichkeit*, beinhaltet, dass exzentrische Positionalität keine inhaltliche Festlegung ausdrückt, sondern die Möglichkeit des *Erlebens eines Erlebens* umschreibt, das nicht definitiv festgelegt ist und – konkreter gesprochen – Ungewissheit, Zweifel und die Möglichkeit der Entdeckung von Neuem, also Kreativität einschließt. Unergründlichkeit – in Verbindung mit Exzentrik – lässt sich für uns wie folgt umschreiben: Menschen ist die Möglichkeit gegeben, ihre Existenz prinzipiell offen zu erkunden, doch darin liegt auch eine Verpflichtung. Beides, Chance und Verpflichtung sind überdies untrennbar verbunden mit den Organisationsprozessen menschlichen Zusammenlebens im Kleinen wie im Großen. Damit öffnet sich der Bogen vom Ergründen zum Weiterdenken von Ambivalenz in Verbindung mit praktischer Arbeit, auch und gerade im therapeutischen Feld – wie wir dies im komplementären Aufsatz (Lüscher & Fischer, 2014) in den Fokus nehmen.

→ Summary

Investigating Ambivalence – Philosophical and anthropological origins of a concept
To what extent is ambivalence a constitutional feature of humanity? The mythological origins of ambivalence in the shape of the gods Janus and Apollo and in Plato's anthropology provide us with clues to its logical foundations. They revolve around the dialectical dynamics of *unity in divergence*. It is here that we find the link to notions of personal identity. In theoretical and methodological terms, the anthropological connexion between ambivalence and identity can be elucidated with reference to Plessner's concept of »eccentric positionality.«

Keywords: intellectual ambivalence, identity, disruption, two-value thinking, eccentric positionality, Plessner

→ Bibliografie

- Bek, T. (2011). *Helmuth Plessners geläuterte Anthropologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bleuler, E. (1914). Die Ambivalenz, in: Festgabe zur Einweihung der Neubauten der Universität Zürich 18. IV.1914. Zürich: Schulthess & Co, S. 95–106. Wiederabgedruckt in M. Bleuler (1979) (Hrsg.), *Beiträge zur Schizophrenielehre der Züricher Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli (1902–1971)* (S. 85–97) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bleuler, E. (1916). *Lehrbuch der Psychiatrie*. Berlin: Springer.
- Bleuler, E. (1910/11). Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* 18, 19, 20, 21, 171–176, 184–187, 189–191, 195–198.
- Bleuler, E. (1921). *Naturgeschichte der Seele und ihres Bewusstwerdens. Eine Elementarpsychologie*. Berlin: Springer.
- Diels, H., & Kranz, W. (Hrsg.) (1989). *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 3 Bde. Hildesheim: Weidmann (unveränderter Nachdruck der 6. Aufl. 1952).
- Dietrich, W., Lüscher, K., & Müller, C. (2009). *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten*. Zürich: TVZ.
- Fischer, H. R. (1999). Rationalität als offene Ordnung. Zur Logik und Evolution neuer Sprachspiele: In H. J. Schneider & M. Kroß (Hrsg.), *Mit Sprache spielen. Die Ordnungen und das Offene nach Wittgenstein* (S. 149–168) Berlin: Akademie Verlag.
- Fischer, H. R. (2000). Rationalität zwischen logischem und paralogischem Denken. In H. R. Fischer & S. J. Schmidt (Hrsg.), *Wirklichkeit und Welterzeugung* (S. 118–152) Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Fischer, H. R. (2005). Rationality, Reasoning and Paralogical thinking. In M. J. Jandl & K. Greiner (eds.), *Science, Medicine and Culture* (pp. 240–262) Berlin, New York: Lang.
- Fischer, H. R. (2000). Zwischen Individuum und Individuum. Über den Wandel der Beziehungen in individualistischen Zeiten. In H. R. Fischer & G. Weber (Hrsg.), *Individuum und System* (S. 172–183) Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fischer, H. R. (2010). Identität – Reise ins Ungewisse. Das Ich als seltsame Schleife in Being John Malkovich. *Familiendynamik*, 2010 (2), 173–180.

- Fischer, H. R. (2006). Mit anderen Augen. Therapie als Kunst der Verfremdung. *Familiendynamik*, 2006 (4), 363–390.
- Fischer, H. R. (2012). Paradoxien als Quelle von Kreativität. Von Double Binds und Double Minds. *Familiendynamik*, 2012 (4), 244–257.
- Fischer, H. R. (2013a). Du kannst mir nicht vertrauen ... Wahrheit und Vertrauen in der Paarbeziehung. *Familiendynamik*, 2013 (2), 161–165.
- Fischer, H. R. (2013b). Positive Unvernunft als Quelle des Neuen. Unterwegs im Paradoxen. In H. R. Fischer (Hrsg.), *Wie kommt Neues in die Welt? Phantasie, Intuition und der Ursprung von Kreativität* (S. 147–170) Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Gemelli Marciano, M. L. (Hrsg.) (2007). *Die Vorsokratiker*. Band I: Thales, Anaximander, Anaximenes, Pythagoras und die Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit. Griechisch-lateinisch-deutsch. Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. Laura Gemelli Marciano. Berlin: Akademie Verlag.
- Gemelli Marciano, M. L. (Hrsg.) (2009). *Die Vorsokratiker*. Band II. Parmenides, Zenon Empedokles. Griechisch-lateinisch-deutsch. Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. Laura Gemelli Marciano; Berlin: Akademie Verlag, 3. überarb. Aufl. 2013.
- Goffman, E. (1983). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Heinrich, K. (1981). *Dahlemer Vorlesungen. tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik*. Basel/Frankfurt: Stroemfeld/Roter Stern.
- Heinrich, K. (1964). *Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen*. 3. Auflage. Basel/Frankfurt: Stroemfeld/Roter Stern, 1985.
- Heinrich, K. (1966). Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hölscher, U. (1969). *Parmenides. Vom Wesen des Seienden. Die Fragmente griechisch und deutsch*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
- Latte, K. (1992). *Römische Religionsgeschichte*. 2. unveränderter Nachdruck der 1967 erschienenen zweiten, unveränderten Auflage. München: C. H. Beck 1992.
- Lüscher, K. & Fischer, H. R., (2014). Ambivalenzen bedenken und nutzen. *Familiendynamik*, 2014 (2), 84–95.

- Mansfeld, J. & Primavesi, O. (2012). *Die Vorsokratiker. Griechisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi*. Durchgesehener Nachdruck 2012 der erweiterten Neuauflage 2011. Stuttgart: Reclam.
- Mason, M. R. (2014). *Markus Raetz. Die Druckgrafik, les estampes, the prints 1951–2013*. Erweiterte (1992–2013), revidierte und neu gestaltete Ausgabe des Werkverzeichnisses. Kunstmuseum Bern. Zürich: Schneidegger & Spiess.
- Otto, W. F. (1929). *Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des Griechischen Geistes*. 9. Auflage, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann 2002.
- Platon (2004). *Sämtliche Werke, Bd. III, hrsg. von Erich Loewenthal*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pleines, J. E. (2002). *Heraklit. Anfängliches Philosophieren*. Hildesheim: Georg Olms.
- Plessner, H. (1982). *Mit anderen Augen*. Stuttgart: Reclam.
- Prantl, Carl (1855/1997). *Geschichte der Logik im Abendlande*. 3 Bände. Leipzig: Hirzel. Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.
- Reinhardt, K. (1959). *Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie*. 5. unveränderte Auflage. Frankfurt/Main: Klostermann 2012.
- Reinwald, H. (1991). *Mythos und Methode*. München: Fink.
- Riklin, F. (1910/11). Mitteilungen. Vortrag von Prof. Bleuler über Ambivalenz. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, 43.
- Schleiermacher, F. (1883). *Schleiermachers Räthsel und Charaden*. Dritte vermehrte Auflage mit einem Anhang von Rätseln und Charaden P. Buttmann's. Berlin: Verlag Wilhelm Hertz.
- Stierlin, H. (1975). *Von der Psychoanalyse zur Familientherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta. ■



Anschrift des Verfassers

Dr. Hans Rudi Fischer

Heidelberger Institut für systemische
Forschung
Gaisbergstr. 3
69155 Heidelberg
info@hrudifisch.de

Philosoph und Psychologe. Lehrender
Therapeut, Supervisor und Coach der
IGST, des zsfb und der SG. Lehraufträge
und Dozenturen an in- und ausländi-
schen Universitäten (Philosophie, Psy-
chologie, Coaching, Teamcoaching).



Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. em. Kurt Lüscher

Humboldtstr.15
3013 Bern
Schweiz
Kurt.Luescher@uni-konstanz.de

Kurt Lüscher, Prof. Dr. rer. pol., hatte
von 1971–2000 einen Lehrstuhl für So-
ziologie an der Universität Konstanz
inne und leitete dort ab 1989 den For-
schungsschwerpunkt »Gesellschaft und
Familie«. Seit seiner Emeritierung lebt
er in Bern. Seine Arbeiten zum Thema
»Identität und Ambivalenz« werden
vom Exzellenzcluster 16 »Kulturelle
Grundlagen von Integration« der Uni-
versität Konstanz unterstützt. (Siehe:
www.kurtluescher.de.)